

Der Terror und der Frieden

L 674 B 08 1

VON JOSEF JOFFE

Bis zum Jahresende, so schien es, respektierte die Weltpolitik den christlichen Kalender. Doch waren die Weihnachtsbäume noch längst nicht abgeräumt, als sich aus dem Nahen Osten, dem Ort der Verkündigung, wieder die Gewalt zu Wort meldete. Auf den Flughäfen von Wien und Rom ermordeten arabische Terroristen 15 Menschen, die sich zufällig in den Abflughallen befanden. In Nord-Israel ging zum erstenmal seit 1982 wieder eine *Katjuscha*-Rakete nieder. Im libanesischen Bekaa schob die syrische Armee sowjetische Boden-Luft-Raketen vom Typ SAM-6 und SAM-8 in Vorwärtsstellung. Den Waffen folgten harsche Worte. In Washington gab Präsidenten-Sprecher Speakes die Lösung aus, es sei die Politik seines Landes, die Verantwortlichen für Rom und Wien „zu suchen und zu treffen“. In Jerusalem ließ Ministerpräsident Peres wissen: „Israel wird mit allen verfügbaren Mitteln handeln – mit vorbeugenden Schlägen, mit der direkten Konfrontation, mit Strafaktionen.“ Prompt schallte es aus dem Munde des Libyers Khadhafi zurück: „Kommt es zur Aggression gegen Libyen, werden wir sie als Anfang vom Ende betrachten. Das bedeutet grenzenlosen Krieg. Dann adieu Frieden im Mittelmeer.“

Doch verheißt auch die scheinbar friedlichen Aktionen zum Jahresbeginn nicht unbedingt Gutes. Nach zehn Jahren Bürgerkrieg und nach drei Monaten zähflüssiger Verhandlungen unter syrischer Oberaufsicht unterzeichneten die Kriegsherren der Drusen, Christen und Schiiten endlich ein Friedensabkommen für den Libanon. Kurz danach bahnte sich in Damaskus eine Art diplomatische Revolution an. Der jordanische König Hussein pilgerte in die Hauptstadt seines bisherigen Erzfeindes Assad (sie hatten sich 1977 zum letztenmal gesehen), um dort die Annäherung zu proben. War es ein Canossa-Gang, der Jordanien in die „Front der Standhaften“ gegen Israel einreihen soll – oder bloß eines jener klassischen Rückversicherungsmanöver, wie sie zum Alltag der Diplomatie, zumal der inner-arabischen gehören?

Nahöstliche Neu-Konstellationen haben häufig den Charakter eines Menuetts: Alle drehen, alle verbeugen sich – um hinterher doch nur an den alten Ausgangspunkt zurückzukehren. (Eine Ausnahme war Sadats kühner Vorstoß nach Jerusalem, der den Weg zum Frieden mit Israel freiräumte.) Und so mag auch der in Damaskus inszenierte Bildwechsel – hier Hussein, da die vereinigten *wartlords* des Libanon – nicht mehr sein als ein Zwischenspiel im Krieg aller gegen alle. Auf jeden Fall läßt sich eine gemeinsame Linie durch die Ereignisse der vergangenen Woche ziehen – von Wien über Rom nach Tripoli, von Jerusalem nach Beirut und Damaskus – und die zeigt nicht in Richtung eines friedlichen Jahres im Nahen Osten.

Am Anfang stand die Botschaft des nachwehnachtlichen Terrors, aus der so mancher Kommentator in diesen Tagen den falschen Schluß gezogen hat. So furchtbar die Verbrechen in Rom und Wien auch waren, heißt es, so wenig dürfte man die Wirkung mit den eigentlichen Ursachen verwechseln. Und so sei auch die jüngste Welle nur Symptom – Symptom jener allgemeinen Friedlosigkeit, die um den Kern des arabisch-

israelischen Konflikts kreist. Diese Losart läßt sich schwerlich durch die Anschläge in Rom und Wien stützen. Dort sollte Gewalt die politische Lösung nicht vorantreiben, sondern sie torpedieren.

In Wien und Rom ist eine neue Dimension des Terrorismus sichtbar geworden. Die „bewaffnete Propaganda“ der PLO in den siebziger Jahren ließ zumindest eine politische Funktion erkennen, die sich im Doppelspiel zwischen Jassir Arafats „Fatah“-Gruppe und deren Terrorarm, dem „Schwarzen September“, enthüllte: Flugzeugentführungen und Geiselnahmen sollten der PLO die internationale Anerkennung als unumgängli-

cher Verhandlungspartner verschaffen. Wenn aber – wie Amerikaner und Israeli, Italiener und Österreicher vermuten – hinter den jüngsten Verbrechen Sabri al-Banna (besser bekannt unter dem *nom de guerre* Abu Nidal) steht, dann kann der Terror nur noch darauf zielen, dem ohnehin schon arg verwehten Friedenspflänzchen die Wurzel zu kappen. Anfang 1985 – just als Amman und Kairo mit Arafats Rumpf-PLO im Schlepptau ihre Verhandlungsführer nach Jerusalem austreckten, gab Abu Nidal zu Protokoll: Zum Tode verurteilt habe seine Gruppe „all jene, die mit dem zionistischen Feind verhandeln wollen, vorneweg König Hussein; und sie hat bereits ein Dutzend Menschen hingerichtet“.

Selbsterleuchtete wurde Abu Nidal von seinen Ex-PLO-Genossen schon vor Jahren in Abwesenheit zum Tode verurteilt, und neuerdings dürfen sich westliche Geheimdienste über eine bizarro Allianz freuen: Ihr Helfer beim Aufspüren von Abu Nidal ist niemand anders als Abu Ijad, Arafats langjähriger Sicherheitschef, der weiland die Terrorkampagne des „Schwarzen September“ – etwa beim Münchner Olympiamassaker – orchestrierte. Zu viele Arafat-Getreue stehen auf der Abschlußliste des Abu Nidal – unter anderem wegen der Verhandlungsbereitschaft des angeschlagenen PLO-Chefs. Den Strauchelnden endgültig zu Fall zu bringen, ist Abu Nidals vordringliches Ziel – und mit ihm jenen Friedensprozeß, der im Februar 1985 in Kairo und Amman auf die Beine gestellt wurde.

Die Strategie ist ebenso simpel wie eindeutig: Attacken auf israelische und amerikanische Ziele (unter den jüngsten Opfern befanden sich fünf amerikanische Bürger) sollen den großen Gegenschlag und die ausufernde Eskalation provozieren, die dem politischen Prozeß den Rest geben. Zumal Jordanien und Ägypten wären dann total isoliert, gar gezwungen, sich ihrerseits in die „Verweigerungsfront“ einzureihen. In Israel steht in diesem Jahr die Rotation an; nach einer allgemeinen Explosion hätte der Sozialist Peres die letzte Chance verloren, seinen Rechts-Rivalen Schamir mit Verhandlungserfolgen vom Amt fernzuhalten.

Die Umriss eines Desasters sind freilich schon am Horizont aufgetaucht – und hier schließt sich der Kreis, der die Offensive in Rom und Wien mit dem dreifachen Etappensieg des syrischen Präsidenten verbindet. Daß es Assad, dem erbitterten Feind Israels, gelang, den Haschemitenkönig nach Damaskus zu ziehen, mag einem Eingeständnis Husseins gleichkommen, daß der Friedensprozeß schon am Ende ist.

L 674 B 09

Indem Assad die libanesischen Privatarmeen in die Übereinkunft zwang, hat der Damaszener einen weiteren Pfeiler in die *Pax Syriana* eingezo- gen - und dies bedeutet weiteren Machtzuwachs für den Führer der Vorweigerungsfront. Schließlich der Schachzug mit den SAM im Bekaa: Nimmt Israel die Nachfolger jener Raketen hin, die 1982 den Krieg mitauslösten, dann neigt sich das Kräfteverhältnis zugunsten der Syrer. Geht Israel aber gegen sie vor, dann droht wieder einmal der Gang der Waffen.

Nur eine einzige Mutmaßung mag dieses dü- stere Panorama erhellen: Vielleicht war Husseins Reise nach Damaskus nicht der Beginn einer neuen Allianz der *hardliners*, sondern ein flankierendes Manöver, das den zögerlichen Arafat - auf der Abschlußliste auch der Syrer - dazu treiben soll, endlich Farbe zu bekennen, sprich: die Quasi-Anerkennung Israels auf der Basis der UNO-Resolution 242 zu vollziehen, die Jerusalem nachgerade auf den Verhandlungsweg zwingen müßte. Ansonsten bleibt die Nahostlandschaft 1986 verhängen. Konfrontiert mit syrischen Raketen, libanesischen Katjuschas und palästinen- sischen Handgranaten gegen seine Fluglinie, wird Israel wohl auf den Gegenschlag nicht verzichten. Derlei Feuerwerk zum Jahresbeginn wird die bösen Geister im Nahen Osten nicht ver- treiben.